

Hinter ihm parkt eine schwarze Limousine und er klopft mit den Fingerknöcheln zweimal gegen den Kofferraum.

Das ist die perfekte Einstellung. Ich erkenne das daran, dass meine Schultern kribbeln (eine Art sechster Sinn, wenn man so will). Wenn ich ganz leicht nach links schwenken würde, könnte ich alles auf einmal aufs Bild bekommen: das Licht, das in schrägem Winkel durch die Blätter der Palmen fällt, das Muschelrosa des Appartementhauses auf der anderen Straßenseite, den vermeintlich toten Filmstar, der gegen den mysteriösen schwarzen Wagen klopft. Jedes noch so kleine Detail ist stimmig, faszinierend, *bedeutungsvoll*. Die meisten Leute glauben, dass es das große Ganze ist, was beim Film zählt – die Gesamtwirkung. Aber in Wahrheit steckt alles in den winzigen Einzelheiten: dem Funkeln auf der Windschutzscheibe, den Vögeln, die in der Ferne am Himmel kreisen, dem perfekten

Rosaton. Dazu irgendeine schnelle Gitarrenmusik, *et voilà* – fertig wäre der Einstieg zu einer hammermäßigen Doku, die ich zusammen mit meiner Bewerbung an der UCLA einreichen könnte.

Ich sollte auf der Stelle meine Videokamera aus dem Rucksack holen, um das Knirschen der Schritte einzufangen, während Álvaro langsam wie ein Schatten auf den Bürgersteig gleitet. Allerdings habe ich festgestellt, dass es kein wirksameres Mittel gibt, andere Menschen zu verscheuchen, als ihnen unvermittelt eine Kamera ins Gesicht zu halten. (Manchmal schmeißen sie auch mit neonblauem Wassereis nach dir. Auch nicht besser.)

Und ich kann es mir nicht leisten, Álvaro Herrera zu verscheuchen. Nicht jetzt, wo er gerade dabei ist, mein Leben zu verändern.

Dreieinhalb Meter von mir entfernt rudert Álvaro mit dem Arm, als versuche er, nach einem unsichtbaren Gehstock zu greifen.

Selbst von hier aus kann ich sein großzügig aufgetragenes Aftershave riechen. Auf dem Banner über uns prangt der Schriftzug »NICHT MEHR DIE JÜNGSTEN, ABER NOCH LANGE NICHT ALT!«. Darunter steht in kleineren Buchstaben: »Wir heißen unsere neuen Bewohner und Ehrenamtler herzlich willkommen.« Er zeigt darauf und sagt zu mir (zu mir!): »*Este lugar esta hecha una mierda.*«

»Wohl wahr«, sage ich, denn der Laden *ist* echt Mist. Die Silver-Springs-Seniorenresidenz, ein monströser Betonklotz, der eingezwängt zwischen schicken Appartementblocks am Miami Beach steht, ist nicht gerade ein Luxushotel. Hier und da findet sich noch ein Hauch von Art déco, ein paar Marmorfliesen und bunte, geometrisch angeordnete Mosaike, aber sonst ist nicht mehr viel von der einstigen Schönheit des Gebäudes übrig. Ein Ort, dem man die Seele ausgesaugt

hat, hätte Grace wohl gesagt.

Aus Álvaro's Mund kommt ein Schwall spanischer Wörter. Ich hebe die Hände, um ihn zu bremsen, und teile ihm mit, dass meine Fremdsprachenkenntnisse nur *así-así* sind. *So la-la*. Wegen meiner Hautfarbe und meiner langen dunklen Locken, die sich bei der Luftfeuchtigkeit hier wie irre kräuseln, glaubt alle Welt immer gleich, ich hätte kubanische oder kolumbianische oder puerto-ricanische Wurzeln. Mindestens ein Mal die Woche muss ich meinen gesamten Stammbaum runterbeten, wenn mal wieder irgendjemand Wildfremdes im Supermarkt auf Spanisch auf mich einquatscht. Manchmal kann das echt nerven. Zumal hier, wo selbst die Tankstellen Tacos verkaufen, nicht jeder etwas damit anfangen kann, wenn ich erkläre: »Mein Grandpa war aus Nigeria.«

»Ah, *lo siento*«, erwidert Álvaro. Wegen der Sonne muss er die Augen zusammenkneifen,

wodurch sie halb hinter seinen wollmammutartigen Augenbrauen verschwinden. Dann erkundigt er sich aus irgendeinem Grund nach meinem Namen.

»Marilyn«, antworte ich und strecke die Hand aus, als wäre ich bei einem Vorstellungsgespräch. »Also, Linny.«

Meine Eltern haben mir den Namen in einem Anfall von Sentimentalität verpasst, in Erinnerung an vergangene Weihnachtsfeste, als Uroma Marilyn noch gesund und munter war. Bloß ist er für eine Sechzehnjährige wirklich alles andere als cool. Und das liegt nicht mal daran, dass alle immer sofort an Marilyn Monroe denken. (Okay, alle bis auf meine Eltern; warum sonst hätten sie mir den Namen eines weißen Sexsymbols geben sollen?) Nein, unterm Strich ist »Marilyn« einfach ein Name für ältere Damen mit Schmetterlingsbrillen, für Frauen, die gerne in den Country Club gehen und Sparbriefe kaufen. In die Silver-Springs-